Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Miscellen.

Litterarhistorisches.

Zur Methode der litterargeschichtlichen Forschung.
(Parodos und Stasimon.)

Hr. Ferdinand Ascherson hat im vierten Supplementbande der Jahrbücher für klassische Philologie S. 419—450 einige Proben seiner Untersuchungen über die Gliederung des griechischen Drama's als Vorläufer eines größeren Werkes über diesen Gegenstand veröffentlicht. Auf S. 424 thut er des Umstandes Erwähnung, daß die Methode, welche ich in meinen Erörterungen über die antike Terminologie der Theile der Tragödie, speciell über die Begriffe Parodos und Stasimon, befolgt habe, eine von der seinigen verschiedene ist, charakterisirt indessen diese Verschiedenheit nicht weiter, ohne Zweifel von demselben Interesse der Kürze geleitet, aus welchem er, wie er S. 431 sagt, in der Regel auf meine Ausführungen nicht näher eingehen kann. Dennoch oder vielmehr deßwegen halte ich es für geeignet hier in wenigen Zügen anzugeben, worin die Verschiedenheit besteht, theils weil ich Hrn. Ascherson veranlassen möchte, vor dem Abschlusse seines größeren Werkes die Richtigkeit seines Weges noch einmal unter Zuratheziehung bewährter Freunde zu prüfen, theils weil ich wohl annehmen darf, daß die principielle Seite derselben für manche Leser des Rheinischen Museums nicht ohne Interesse ist.

Ich schicke voraus, daß die 1856 erschienene Promotionsschrift des Hrn. Ascherson über den gleichen Gegenstand, „de parodo et epiparodo tragoediarum graecarum", an dem Grundfehler litt, daß in ihr die Frage von vorn herein falsch so gestellt war: was ist die Parodos und was ist das Stasimon?, während die einzig richtige Fragstellung die ist: wer hat die Namen P. und St. gebraucht, und in welchem Sinne? Dies scheint er jetzt in thesi anzuerkennen, in praxi aber kann er sich von seinem früheren Standpunkte nicht recht losmachen, wie schon die häufigen Berufungen auf jene erste Schrift beweisen, und das ist offenbar auch auf die Wahl seiner Methode von Einfluß.

Hr. A. geht, um die mit den erwähnten beiden Ausdrücken — denn auf diese kommt es wesentlich und zunächst an — zu verbindenden Begriffe zu finden, in folgender Weise zu Werke. Nach einer vorläufigen Auseinandersetzung über den bei aprioristischer Betrachtung sich ergebenden Wortsinn läßt er zuerst die verschiedenen bei den Alten nachweisbaren Bestimmungen der Parodos Revue passiren und wählt darunter diejenige aus, welche in Gemäßheit dieses ihm am einfachsten erscheint und auf die vorhandenen Dramen am leichtesten angewandt werden kann. Das gleiche Verfahren schlägt er dann mit den Bestimmungen ein, die für den Begriff des Stasimon vorkommen. Hinsichtlich der Parodos ist das Resultat, daß dieses Wort „den mit dem Einzuge des Chores verbundenen Vortrag des Chores" bezeichne, eine Formel, die sich genau in dieser Gestalt bei den Alten nicht findet, aber offenbar bestimmt ist die bei ihnen entstandene Controverse zu beseitigen, ob man das erste Chorlied einer Tragödie auch dann Parodos nennen könne, wenn der Chor schon vor dem Vortrage desselben seinen Platz in der Orchestra eingenommen hat. Was das Stasimon betrifft, so erkennt er dafür eine engere und eine weitere Bedeutung an, weil er ein Interesse hat den eigentlichen Tanzliedern eine gewisse Selbständigkeit zu wahren, diese aber in der Mehrzahl der antiken Besprechungen mit unter jenen Begriff fallen. Dagegen kommen diejenigen Grammatiker schlecht weg, welche den Namen Stasimon in dem oben angegebenen Falle auch auf das erste Chorlied einer Tragödie anwenden zu können meinten. Sie befinden sich im Irrthum, denn nach dem für Hrn. A. einmal feststehenden Kanon sind solche Lieder Parodoi.

Dieses Verfahren hat eine auffallende Familienähnlichkeit mit dem der Kritiker früherer Jahrhunderte, welche bei der Herstellung eines Schriftstellertextes unter einer Anzahl von handschriftlichen Lesarten allemal diejenige auswählten, welche den passendsten Sinn ergab oder mit der leichtesten Aenderung für die Gewinnung eines solchen verwerthet werden konnte. Wie sie sich dabei gelegentlich wohl auf die größere oder geringere Güte einer Handschrift beriefen, so unterläßt es auch H. A. nicht ein Paar mal (S. 437 und S. 438) eine Nachricht durch die Bemerkung herabzusetzen, daß sie aus einer „abgeleiteten" Quelle entnommen sei — und als solche scheinen ihm wesentlich die Scholien zu gelten —, jedoch macht er diese Unterscheidung nicht etwa zum Ausgangspunkte seiner Untersuchung. Heutzutage weiß Jedermann, daß bei der Textkritik jene Methode nicht zum Ziele führt, daß es vielmehr darauf ankommt, unbekümmert um die Annehmbarkeit der auf dem Wege liegenden Lesarten die Ueberlieferung so hoch hinauf zu verfolgen als die vorhandenen Mittel gestatten, und daß dabei nicht selten die sinnlosesten Schreibungen die besten Anhaltspunkte gewähren. Es wäre zu wünschen, daß in Beziehung auf litterargeschichtliche Fragen der vorliegenden Art die gleiche Einsicht ebenso allgemein wäre.

Denn auch bei diesen darf die äußere Annehmbarkeit einer unter mehreren abweichenden Angaben niemals das erste Kriterium ihrer Richtigkeit sein; auch bei diesen muß wenn möglich der Versuch gemacht werden eine Form der Ueberlieferung, welche jenseits der uns zugänglichen liegt, zu reconstruiren; auch bei diesen verdienen häufig die scheinbar unverständlichsten Notizen die meiste Beachtung und führen am weitesten.

Von den eben bezeichneten Grundsätzen bin ich in meinen Untersuchungen über Parodos und Stasimon in der Schrift „de parodi in tragoedia graeca notione, Bonnae 1855" und dem Aufsatze „Noch einmal das zwölfte Kapitel der aristotelischen Poetik" in Jahn's Jahrbüchern Bd. 75, S. 713—725 ausgegangen; namentlich habe ich am letzteren Orte S. 714. 715 die Kette von Schlußfolgerungen, die mich leitete, in kurzer Zusammenfassung entwickelt. Ich habe es versucht die Variationen der Grammatiker im Gebrauche jener Termini auf etwas einem Urcodex Aehnliches zurückzuführen. Ein solches schien sich mir in der Annahme ursprünglicher Bestimmungen zu ergeben, die nur auf eine singuläre Form der Tragödie paßten und deren Anwendung auf concrete Fälle anderer Art das Schwanken und die Unsicherheit erzeugte. Die Wahrnehmung, daß mit den hiernach vorauszusetzenden Bestimmungen der Kern der im zwölften Kapitel der Poetik enthaltenen in auffallender Weise zusammentraf, legte die Vermuthung sehr nahe, daß die von den folgenden Grammatikern benutzte Quelle hier vorliege; diese Vermuthung gewann noch um ein Bedeutendes an Wahrscheinlichkeit, sobald die Berechtigung vorhanden war, jenes räthselhafte Schriftstück wirklich der größten wissenschaftlichen Autorität des Alterthums beizulegen. Die von mir a. a. O. S. 718. 719 dargelegte Combination, welche ja vielleicht durch eine andere und bessere ersetzt werden kann, gewährte eine Möglichkeit, die als solche genügte, den substantiellen Inhalt derselben als einer Partie der aristotelischen Poetik angehörig festzuhalten. So war, soweit unsere Mittel der Kenntniß es gestatten, ein Einblick in die Art der Feststellung und der nachherigen Erweiterung der hier in Frage kommenden Begriffe gewonnen. Auch dienten die erhaltenen Tragödien in sofern zur Bestätigung, als die in ihnen vorkommenden Gestaltungen sich leicht als Variationen der so zu sagen normgebenden Form erkennen ließen, von welcher jene ursprünglichen Bestimmungen auszugehen schienen [1]). Hr. A.

1) Wenn H. A. (S. 426) gegen diese Seite meiner Auffassung auf p. 24 seiner früheren Schrift hinweist, so ist auf das von ihm am Schlusse von p. 24 Gesagte die Antwort in Jahn's Jahrbb. Bd. 75, S. 719 zu finden. Ein Gegenbeweis gegen das von mir p. 21—31 meiner lateinischen Abhandlung (vergl. Jahn's Jahrbb. a. a. O. S. 721 a. E.) Ausgeführte ist meines Wissens noch nirgends gegeben. Ob man aber in Stücken von der Form der Schutzflehenden, der Perser, des Agamemnon, des Aias die

liebt es meine Auffassung als „skeptisch" zu bezeichnen. Dergleichen Benennungen sind Geschmackssache. Ich meinerseits pflege die Sache so zu betrachten, daß meine Resultate — ihre Richtigkeit vorausgesetzt — der Geschichte der Litteraturstudien des nachklassischen Zeitalters Griechenlands zu Gute kommen und insbesondere für die ausgedehnte Abhängigkeit, in welcher in der Betrachtung der dramatischen Poesie dieses Zeitalter von Aristoteles stand, einen weiteren Beleg bieten: in sofern verbinden sie sich, wie ich meine, mit den Ermittlungen von J. Bernays[2]) über den anonymen tractatus de comoedia und von D. Volkmann[3]) über die Quellen der biographischen Partieen des Suidas[4]). Dagegen vermag ich mich bis jetzt nicht zu überzeugen, daß unsere Kenntniß der Technik der antiken Tragödie, deren realer Inhalt einzig durch eine sorgfältige Beobachtung der erhaltenen Dramen bereichert werden kann, mit dem Gebrauche zweier Kunstausdrücke viel gewinnt oder verliert, daher mir Bernhardy's (Grundr. d. gr. Litt. II, 2, 224) Sehnsucht nach „festen Kriterien" unverständlich bleibt. Die Fragen der tragischen Technik, zu deren Lösung ich, zunächst mit der Absicht dadurch meine Auffassung des zwölften Kapitels der Poetik zu stützen, p. 21—34 meiner lateinischen Abhandlung auch einen Beitrag zu liefern bestrebt gewesen bin, gehen das klassische, die der Terminologie das nachklassische Zeitalter an: ihre Vermischung kann nur verwirrend, nicht aufhellend wirken.

Ein nahe liegendes Beispiel ist recht geeignet die Bedeutung und Nothwendigkeit dieser Unterscheidung deutlich zu machen: es ist die Klasseneintheilung der pindarischen Gedichte durch die alexandrinischen Grammatiker. Wenn, wie Böckh (Pind. opp. II, 1, X—XII; II, 2, 553—557) mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit

auf die Einzugsanapästen folgenden lyrischen Strophen mit zur Parodos rechnet oder nicht, ist an sich ein inhaltloser Namensstreit, da wohl Alle darin übereinstimmen, daß während derselben der Chor nicht mehr in vorschreitender, sondern in tanzender Bewegung war: von Bedeutung ist einzig die Frage, ob eine solche Ausdehnung des Begriffes der Erklärung des zwölften Kapitels der Poetik zu Grunde gelegt werden kann, was ich nach wie vor verneinen muß. — Hierbei will ich noch hinzufügen, daß, wenn Hr. A. S. 432 an den Singularen *ἀναπαίστου καὶ τροχαίου* in der Definition des Stasimon in diesem Kapitel Anstoß nimmt, diese Ausdrucksweise an dem Vorkommen von *ἴαμβος* für jambische Verse oder Gedichte (womit auch *τροχαῖον* bei Suidas s. v. und anapaestum bei Cicero Tusc. III, 24, 57 zu vergleichen ist) ihre Analogie findet.

2) „Ergänzung zu Aristoteles' Poetik" im N. Rhein. Mus. VIII, 561—596.

3) De Suidae biographicis quaestiones selectae, Bonnae 1861.

4) Um noch eine Analogie aus einem andern Gebiete des Wissens anzuführen, kann ich wohl daran erinnern, daß auch die alten Erklärer Pindar's von dessen Siegsgesängen nur die olympischen und pythischen chronologisch zu bestimmen vermochten, für welche ihnen die von Aristoteles redigirten olympischen und pythischen Siegerlisten eine Grundlage boten.

dargethan hat, zuerst Aristophanes von Byzanz die ihm vorliegenden Poesieen Pindar's in neun Gattungen zerlegte und ein Späterer, vermuthlich Aristarch, die Zahl dieser letzteren durch weitere Sonderung auf vierzehn vermehrte, so entspricht dem die Weise, in welcher Eukleides und seine Schule die von Aristoteles ausgegangene und sonst befolgte Gliederung der Tragödie durch neue Kategorieen zu bereichern suchte[5]), auf das vollständigste. Und Pindar wenigstens hat die von den Alexandrinern für seine Erzeugnisse beliebten Namen nicht gekannt, wie aus der bei ihm wiederholt vorkommenden Bezeichnung der Siegsgesänge als Enkomien oder Epikomien und seinem häufigen Gebrauche des Wortes ὕμνος in ganz allgemeinem Sinne ersichtlich ist, außerdem auch dadurch noch deutlicher wird, daß er einmal (fr. 87, 8) ein Gedicht als ein Skolion bezeichnet, für welches die Grammatiker wohl schwerlich diesen Namen gewählt haben würden[6]). Man erkennt daraus, daß, soweit überhaupt schon zu seiner Zeit von unterscheidenden Namen die Rede war, diese sich auf die äußere Form des Vortrages bezogen, während die Alexandriner die Gedichte nach ihrem Inhalt zu classificiren unternahmen. Sehr viel anders wird es auch mit den Kategorieen nicht gewesen sein, unter welchen in der Blütezeit des attischen Drama's die melischen Partieen der Tragödie betrachtet wurden: dies ist nicht bloß an sich wahrscheinlich, sondern es findet auch seine Bestätigung an der Partie der Frösche des Aristophanes, auf welche Hr. A. S. 427 mit Recht aufmerksam macht. Denn hier sind V. 1281. 1282 und V. 1298—1307 bei Besprechung mehrerer Formen derselben theils die Art der musikalischen Begleitung theils die im engeren Sinne lyrischen Muster, aus deren Nachahmung sie hervorgegangen sind, für die Bezeichnung maaßgebend[7]). Seit Aristoteles dagegen bemühte man sich für die Theile des Drama's eine Terminologie zu gewinnen, welche ihr Verhältniß zur Gesammtdisposition zum Ausgangspunkte nahm. Daß man dafür vorhandene Namen, welche bis dahin entweder eine beschränktere Anwendung oder keine feste technische Begrenzung gehabt hatten, durch eine gewisse Umprägung ihres Begriffes brauchbar zu machen suchte, ist nicht bloß möglich, sondern sogar im höchsten Grade wahrscheinlich; dies entzieht sich indessen ohne weitere Anhaltspunkte der Erforschung. Vornehmlich möchte ich gern glauben, daß für jene feierlichen Embaterien, die in vielen Tragödien den Einzug des Chores in die Orchestra begleiten und deren Vortragsweise sich von der der im engeren Sinne so genannten melischen Gesänge ebenso

5) S. de parodi in trag. gr. not. p. 18; Aschersон in Jahrbb. f. kl. Philol. S. 436.

6) Vergl. Pindar's Leben und Dichtung S. 216 u. S. 341.

7) Wie Hr. A. aus dieser Partie schließen kann, daß Aristophanes die aristotelische und nacharistotelische Eintheilung der Tragödie gekannt habe, ist mir unverständlich: hoffentlich folgert er dies nicht aus dem Ausdruck τὸ πρῶτον τῆς τραγῳδίας μέρος V. 1120.

beſtimmt unterſchieden haben muß wie von der der Dialogpartieen, gerade um dieſer beſonderen Vortragsweiſe willen ſchon früh der naheliegende Name der Parodoi aufgekommen ſein wird.

Es ſollte mir lieb ſein, wenn ich durch Vorſtehendes Hrn. Aſcherſon veranlaſſen könnte, bei ſeinen Unterſuchungen über das ſo dankbare Gebiet der Technik des Drama's nicht von Begriffen einer im Voraus feſtgeſtellten Terminologie auszugehen, die, wenn ſie als normgebend gelten ſollen, nur die Wirkung haben können den Blick für die lebendige Mannigfaltigkeit und künſtleriſche Freiheit der Dichterthätigkeit zu verengen. Kann er ſich demzufolge entſchließen dieſe Terminologie nicht mehr als ein unentbehrliches Recept für den praktiſchen Gebrauch anzuſehen, ſo wird es ihm um ſo leichter werden ſie ſelbſt auf dem hiſtoriſchen Wege zu behandeln, der allein zum Ziele zu führen vermag. Daß er dazu im Stande iſt, zeigt ſeine vollkommen methodiſch angelegte kurze Ausführung über die Exodos auf S. 447. 448. Hiermit ſoll freilich noch keine Zuſtimmung zu ihrem Schlußreſultat ausgedrückt ſein. Denn eine Definition braucht deßhalb durchaus nicht älter zu ſein als eine andere, weil ſie von einer älteren Erſcheinung ausgeht; und ſollte Hr. A. im Ernſt die Formulirung ἔξοδός ἐστι τὸ ἐπὶ τέλει λεγόμενον τοῦ χοροῦ in eine Zeit hinaufrücken wollen, in welcher die Kunſt des Definirens noch in den Windeln lag?

Bonn, im Februar 1863.

Leopold Schmidt.

Zur Beurtheilung Cicero's.

A M. Frédéric Ritschl à Bonn.

. . . . . Ne croyez vous pas, Monsieur, que, sous le titre de *'habent sua fata libelli'*, il y aurait à ajouter un chapitre aussi instructif qu'intéressant à l'histoire de la littérature savante, pourvu qu'on lui donnât à peu près les développements suivants: *'habent sua fata libelli, habent placita philosophorum, habent opiniones philologorum, habent judicia historicorum'*? Ce chapitre énumérerait, entre autres faits, les pressentiments quasi intuitifs qui, transformant certains auteurs en prophètes, leur ont fait annoncer l'apparition de nouvelles connaissances et entrevoir de lumineuses considérations qu'une époque ultérieure se réservait d'émettre dans toute leur évidence et de faire prévaloir.

C'est ainsi que Frédéric Auguste Wolf eut, à son insu, pour précurseur le profond penseur Giambattista Vico, et que notre judicieux historien Beaufort fut celui de votre grand Niebuhr. On sait le joli mot dont Wolf se servit pour